

Universalgeschichte heute: Einige Bemerkungen zu einem vernachlässigten Thema

Als Ernst Schulin 1973 seinen Sammelband über Universalgeschichte abschloß¹, ließ sich vieles an diesem Begriff und den verschiedenen Konzepten von Universalgeschichte kritisieren, sogar feststellen, daß „das Problem der Universalgeschichte in den gegenwärtigen Theoriediskussionen – jedenfalls der westlichen Welt – am Rande liegt“², immerhin aber eine respektable bibliographische Bilanz ziehen und ein Reader mit kontroversen Beiträgen füllen, die einer universalhistorischen Praxis in der Geschichtsschreibung korrespondierten. Stark von französischen und angelsächsischen Historikern und ihren Kollegen aus der Dritten Welt vorangetrieben, reflektierte das UNESCO-Projekt einer *History of Mankind*, begleitet von einer eigenen Zeitschrift für universalhistorische Fragestellungen³, die politische Emanzipation eines Teils der Entwicklungsländer.⁴ Die vor den ökonomischen Krisen der frühen siebziger Jahre noch hinsichtlich der Erkennbarkeit und somit planbaren Beeinflußbarkeit künftiger Gesellschaftsentwicklung optimistische Verbindung von Sozialwissenschaften und modernisierter Historiographie führte besonders in den USA zu zahlreichen Studien, die als universalhistorisch angesehen werden können. (S. N. Eisenstadt, A. Gerschenkron, W. H. McNeill, B. Moore jr.; W. W. Rostow u.a.)⁵ In Frankreich hatte Fernand Braudel den vergleichenden Ansatz Marc Blochs und Lucien Febvres zu einer explizit weltgeschichtlichen Perspektive weitergeführt, die in der VI^e section und der Maison des Sciences de l'Homme ihre Heimstatt fand. Auf der anderen Seite investierte eine noch ungebrochen zukunfts-gewisse Historiographie vor allem in der Sowjetunion enorme Ressourcen in die Entschlüsselung der Geheimnisse von Weltgeschichte (so etwa im Akademieinstitut für Weltgeschichte und den weiteren Instituten, die sich der Geschichte von historischen Großregionen verschrieben). Als monumentales Zeugnis dieser Konzentration überdauert die zehnbändige Weltgeschichte, die unter Leitung Zukovs erarbeitet wurde, in den wissenschaftlichen Bibliotheken.⁶

Was von Schulin in der „Neuen Wissenschaftlichen Bibliothek“ als Forschungsbilanz und Diskussionsresümee auf dem Wege konzipiert war, erweist sich im Rückblick als Zusammenfassung einer Konjunktur am Ende dieser Aufschwungperiode von Weltgeschichtsschreibung in der Nachkriegszeit. Das Interesse erlahmte, und heute fällt das Urteil über Leistungen im Felde der Universalgeschichte gerade für die deutsche Geschichtswissenschaft eher bescheiden aus: „Als die großen Blindstellen unserer historischen Orientierung und als

Zwergenwachstum der historischen Produktionsapparate muß man hingegen die Geschichte der Weltgesellschaft ansehen“, stellte Lutz Niethammer kürzlich fest.⁷ Hans-Heinrich Nolte sieht diesen Mangel an Verankerung universalhistorischer Überlegungen in der Geschichtskultur Westdeutschlands nicht in „zentral durchgeführter politischer Setzung“ begründet. Die „nationale Begrenzung der bundesdeutschen Geschichtswissenschaft ... wird vielmehr in einem Netz von dezentralen Entscheidungen tradiert. Dies macht sie nicht weniger wirksam.“⁸ Zu den behindernden Faktoren gehören in den Augen Noltés fehlende institutionelle Verankerung; die übermäßige Abwertung gegenüber akribischen archivalischen Detailstudien; der fehlende Zusammenhang von welt- und regionalgeschichtlich orientierten Historikern; die politische Verdächtigung von Universalgeschichte, da sie sich quer zu den Hauptdebatten einer Nationalgeschichte stellt; die fehlende Anerkennung zusätzlich notwendiger (etwa sprachlicher) Qualifikationen im Karrieremuster deutscher Historiker.

Auf indirekte Weise bestätigt Hans-Ulrich Wehlers jüngste Zusammenfassung der aktuellen Debatte in der deutschen Historiographie die Zustandsanalyse, wenn er die Geschichtsschreibung der Bundesrepublik in einem Dauerstreit zweier Richtungen strukturiert sieht, zwischen „einer neukonservativen, geopolitisch und tendenziell auch nationalapologetisch denkenden Strömung einerseits, den am Projekt einer zeitgemäßen Aufklärung festhaltenden Historikern andererseits“.⁹ Die Auseinandersetzung bezieht sich auf die Interpretation der deutschen und der europäischen Geschichte vor den Herausforderungen eines nicht vollständig eingekösteten Projektes des in der Aufklärung wurzelnden Liberalismus und der multikulturellen Qualität des europäischen Einigungsprozesses. Aus der Perspektive des Streits um die „Normalisierung der deutschen Vergangenheit“ gewinnt diese Strukturierung der deutschen historiographischen Debatte ihre Berechtigung. Ungefragt bleibt, ob mit der Suche nach den Wegen, auf denen die verschiedenen westeuropäischen und nordamerikanischen Gesellschaften sich dem Ideal der aufgeklärt-liberalen Gesellschaft von Freiheit und weitestmöglicher politischer und sozialer Gleichheit näherten, bereits die gesamte Problemlage der modernen Weltgeschichte erfaßt ist.

Man wäre im Kontext unserer Tagung versucht, diesen Befund mit den Spätfolgen der Niederlage Karl Lamprechts im Methodenstreit in Verbindung zu bringen, da viele der beklagenswerten Hemmnisse für Universalgeschichte schon die Polemik des Leipziger Institutsbegründers hervorriefen.

Interessant ist dabei, daß sich auch in diesem Feld manche Ähnlichkeit und Parallele zwischen der west- und der ostdeutschen Geschichtsschreibung findet. Wurden in der DDR historische Darstellungen scheinbar auch fast durchgängig vor der Folie eines allumfassenden Erklärungsanspruchs geschrieben, ist eine tatsächlich weltgeschichtlich ausgerichtete Praxis kaum auszumachen. Universalhistorische

Ansätze, im Rahmen des Leipziger Instituts¹⁰ vor allem zur vergleichenden Kolonialgeschichte und zur vergleichenden Revolutionsgeschichte, gehörten zu den respektierten Ausnahmen, deren sich die DDR-Geschichtswissenschaft mit Blick auf das internationale Echo rühmte. Diskursbestimmend wurden die hier gewonnenen Ergebnisse gleichwohl nicht; eine Wende zur Nationalgeschichte, wie sie nicht zuletzt die Aufwertung Friedrichs II. symbolhaft anzeigte, verkehrte den scheinbaren Vorteil der organisatorischen Selbständigkeit von „allgemeiner Geschichte“ (gegenüber „deutscher Geschichte“) in eigenen Instituten, Lehrstühlen, Lehrprogrammen usw. in den Nachteil einer gewissen Isolation. Die knappen Ressourcen, die für Themen der „nicht-deutschen“ Geschichte zur Verfügung standen, ließen – auch wegen ihrer partiellen Blockade durch politische Instrumentalisierung und der häufig unterentwickelten Rezeptionsbereitschaft gegenüber dem avancierten internationalen Forschungsstand – die Basis für eigene weltgeschichtliche Versuche lange Zeit als zu schmal erscheinen.¹¹

Es zeigt sich jedoch, daß der Rückgang der universalhistorischen Arbeiten keineswegs eine Spezifik der west- und ostdeutschen Historiographie darstellt. In anderen Ländern fällt die Flaute auf diesem Gebiet sogar eher auf, da sie mit der Konjunktur der sechziger Jahre kontrastiert, an der die Geschichtswissenschaften beider deutscher Staaten kaum teilhatten. Die Bibliographie der Zeitschrift „History and Theorie“ (seit 1967) läßt auf den ersten Blick keinen nennenswerten Rückgang in der Zahl der Einträge unter den Stichworten universal bzw. world history erkennen. Obwohl sich auch die Bibliographien dieser renommierten Revue der Schwierigkeit, daß die Kategorien nicht exakt bestimmbar zu sein scheinen, nicht entziehen können, ist hier ein repräsentativer Querschnitt zumindest durch die europäische, nord- und südamerikanische Geschichtswissenschaft ermittelbar: Wenngleich keine auffällige quantitative Abnahme der Einträge auszumachen ist, fällt doch auf, daß mehr als 80 Prozent historiographiegeschichtlichen Charakter tragen. Es erhebt sich also die Frage, ob die Universalgeschichte allein noch zum Gegenstand der Erinnerung geworden ist? Der Nekrolog, den die Redaktion der Annales E.S.C. 1986 auf Fernand Braudel veröffentlichte, zeigt die Differenz zwischen dem Projekt einer *histoire totale* (die wohl nicht mit Universalgeschichte in ihrem räumlich und zeitlich ausgreifenden Anspruch, aber in ihrer totalisierenden Problemsicht verwandt ist) und der Neuorientierung der vierten Generation der sog. Annales-Schule: „Fernand Braudel avait bien des réserves à l'égard de la revue dont il avait transmis la responsabilité voici plus de quinze ans et dont il s'était progressivement détaché ... Il lui reprochait d'éparpiller les intérêts et de mal distinguer, parfois, l'accessoire de l'important. Son projet avait été celui d'une histoire globale, intégrant les apports de toutes les sciences de l'homme. Nous nous livrions à des expérimentations plus locales ...“¹²

Die Tendenz zur theoretischen Fragmentierung und forschungspraktischen

Spezialisierung ist dabei in Ost und West gleichermaßen anzutreffen, scheint also weniger mit der Priorität des Bekenntnisses zu einem weitgehend erstarrten Marxismus in den ost- und südosteuropäischen Staaten zu tun zu haben. Die Tendenz zu einer „histoire en miettes“ (François Dosse)¹³ gewann in den siebziger und frühen achtziger Jahren die Oberhand gegenüber einer „pensée universalisante“ (Immanuel Wallerstein) in ihren verschiedenen Ausformungen.¹⁴

Im Wechselspiel von Trendwende zur identitätsstiftenden Nationalgeschichte und Biographie, die ein wiedererwaches historisches Interesse über den Buchmarkt und die Einschaltquoten der historisierenden TV-Serien einklagt, einerseits, und der scharfen Kritik an den großen Erzählungen (Hayden White u.a.), gerät Universalgeschichte in eine kaum mehr beachtete Randlage, wird als verstaubtes Relikt überwindener Perfektibilität einzelner Historiker als nicht à la mode abgetan. Bezeichnenderweise ist auch die jüngst verstärkte Rückbesinnung auf die Geschichte der Historiographie an einer kritischen Wiederaufnahme der Tradition universalgeschichtlichen Denkens fast vollständig vorbeigegangen.¹⁵

Die Haupteinwände gegen Universalgeschichte haben sich kaum verändert: Zum einen verweist der *Generalismusvorwurf* auf die Unmöglichkeit auch für Autorengruppen, Weltgeschichte in ihren Einzelheiten durch eigene empirische Untersuchungen zu stützen. Neben der fragwürdigen Überbewertung eines engen Spezialistentums, das die Orientierungsfunktion der Geschichtswissenschaft gerade anhand ihrer Gliederungsentwürfe für größere Zusammenhänge ablehnt, steht dahinter das methodische Problem, daß Universalgeschichte auf eine breite empirische Forschungsbasis nicht nur im allgemeinen angewiesen ist, sondern dazu tendieren muß, diese heterogene Grundlage zu vereinheitlichen. Das Problem ist nicht aufzulösen, lediglich forschungspraktisch durch institutionellen Zusammenschluß von Historikern (und Vertretern anderer sozial- und geisteswissenschaftlicher Disziplinen), die sich einer gemeinsamen methodischen Grundlage verpflichten (man vergleiche das Modell der französischen enquêtes, die von der Metropole Paris aus koordiniert ein Forschungsnetz über das Land ziehen), zu mildern.

Zum zweiten wird die Heterogenität bisheriger universalhistorischer Entwürfe als Argument ins Feld geführt, das auf das Scheitern auch künftiger Versuche schließen lasse. Damit würde die Funktion von Universalgeschichte für die historische Orientierung in der Gesellschaft und für die Geschichtswissenschaft gründlich mißverstanden: „Die Strukturierung großer historischer Zusammenhänge (bis hin zur Weltgeschichte) beruht immer auf hypothetischen Konstruktionen. Eine Vorstellung solcher Zusammenhänge ist für die geschichtliche Selbstverständigung notwendig; ebenso notwendig jedoch ist es, solche Zusammenhängekonstruktionen nicht für die Wirklichkeit zu nehmen, sondern in ihrem Entwurfscharakter zu verstehen“¹⁶

Eng damit verbunden ist die kommentarlose Gleichsetzung von Universalgeschichte und Geschichtsteleologie. Nicht zu leugnen ist, daß im Verlauf der Historiographiegeschichte mehrere solcher, auf die Realisierung des „Weltgeistes“ zulaufender Weltgeschichtsentwürfe anzutreffen sind. Für ein differenziertes Bild erweist sich das Fehlen einer Geschichte der Universalgeschichtsschreibung als hinderlich. Zu prüfen bleibt aber vor allem, ob universalgeschichtliche Überlegungen tatsächlich zwanghaft in unilineare Erklärungsmuster führen müssen.

Schließlich gilt Universalgeschichte, und gerade Lamprecht trägt hieran ein nicht unbeträchtliches Maß an Verantwortung, als Bestandteil der Legitimation kulturexpansionistischer oder gar kulturimperialistischer Bestrebungen, als Artikulation eines vor allem eurozentrischen bzw. christlich-abendländischen Wertefundamentalismus. Sie hat sich mit dem Vorwurf auseinanderzusetzen, Disparates in einem willkürlichen Konzept zusammenzuzwingen.¹⁷

Suchen wir nach den Gründen für die Baisse der Universalgeschichte in den letzten anderthalb Jahrzehnten, lassen sich innerwissenschaftliche wie externe Faktoren vermuten. Die sechziger Jahre waren von vielfältigen Versuchen gekennzeichnet, *erstens* die nach 1945 entstandene Situation einer in Blöcke und unterschiedliche soziale Systeme geteilten Welt interpretatorisch in den Griff zu bekommen (weshalb nicht zufällig in den USA und in der UdSSR universal ausgerichtete Theorieansätze mit dem Ziel der Politikberatung und Identitätsfundierung eine Blüte erlebten), und *zweitens* politisch und kulturell den Aufbruch der Dritten Welt zu berücksichtigen, eine nicht mehr haltbare kulturimperialistische Ignoranz gegenüber der einstigen kolonialen Peripherie aufzugeben. Mit den Erklärungsmodellen der Totalitarismustheorie, verschiedenen modernisierungstheoretischen Ansätzen und der daraus abgeleiteten Konvergenzperspektive auf der einen Seite und einem simplifizierten Abfolge-schema sozialökonomischer Formationen auf der anderen Seite schien der Rahmen für die gegenseitige Wahrnehmung und die Interpretation der globalen Grundkonstellation gesetzt. Mit dem Einfrieren des Ost-West-Gegensatzes und der Stagnation bei der Interpretation der Dritte-Welt-Problematik vor dem Hintergrund der Unbeweglichkeit der machtpolitischen Blöcke korrespondiert der weitgehende Stillstand der theoretischen Diskussion um universalhistorische Erklärungsperspektiven. Die These vom Ende der Geschichte gewann in dieser Situation erheblich an Attraktivität.¹⁸ Konzeptionen vom „Aufstieg der westlichen Welt“ wie von der unabänderlichen Formationsabfolge zum Sozialismus/Kommunismus teilen den an sie gerichteten Vorwurf der teleologischen Setzung und letztendlich unilinearen Auffassung von Weltgeschichte. In dem Maße, wie sich die Existenz des jeweils anderen sozialen Systems nicht länger optimistisch als kurzfristige Anomalie abtun ließ, gerieten die Grundmuster universalhistorischer Interpretationen der sechziger Jahre in Flexibilisierungszwänge, die tendenziell zur

Fragmentierung führten. Unübersehbar belegte gleichzeitig die Entwicklungsländerforschung, daß die Ausbreitung der Systemgrundlagen der „westlichen Welt“ bzw. der „sozialistischen Gesellschaft“ auf grundsätzliche Schwierigkeiten stieß, so daß sich auch dieser Zweig der Forschung eher theoretischen Ansätzen mittlerer Reichweite zuwandte. Die Sozialwissenschaften gaben im Westen ihren allzu optimistischen Anspruch auf Erklärbarkeit der Systemzusammenhänge auf, der der Idee von der Verwissenschaftlichung der Politik durch wissenschaftliche Beratung zugrundelag; im Osten degenerierten sie unter dem politischen Instrumentalisierungsdruck zur Verklärungsstrategie gegenüber unübersehbaren Krisenmomenten.

Immanuel Wallerstein sieht in der Historiographie drei Strömungen des Widerstands gegen die „pensée sectorisante“, die er u. a. im deutschen Historismus ermittelt: die Staatswissenschaften von List bis Schmoller in Deutschland, die französische Annales-Schule und den Marxismus,¹⁹ wobei besonders den ersten beiden eine nationale Beschränkung und Verwurzelung im deutschen bzw. französischen akademischen Milieu, allen dreien eine wechselseitige Ignoranz oder Polemik gegeneinander eigen sei, die nur im Falle der Annales-Schule und des nichtorthodoxen Marxismus für einige Zeit aufgehoben war.²⁰ Eine Schwächung dieser Widerstandskräfte gegen ein sektorales, auf Fragmentierung ausgerichtetes Denken gehört zweifellos zu den Ursachen für den Niedergang der universalhistorischen Forschung in den siebziger und frühen achtziger Jahren. So folgte auch die neue Generation in der Annales-Schule anderen Wegen als der Verfasser der dreibändigen „Civilisation matérielle, économie et capitalisme XV-XVIII^e siècles“.²¹

Der Impuls, als Ausgangspunkt für die systematische Interpretation der neuzeitlichen Geschichte die „économie-monde“ zu wählen, wanderte aus und wurde von Wallerstein in seiner (noch nicht abgeschlossenen) Geschichte des modernen „world-system“ aufgegriffen.²² Der leitende Gesichtspunkt ist hier nicht die Realisierung der Hegemonie eines politischen (oder ideologisch-kulturellen Werte-) Systems, sondern die Durchsetzung der Marktmechanismen: auf dem Wege zu einem Weltmarkt; die Zentren, Semiperipherien und Peripherien schafft und ihre Existenz immer wieder konsolidiert. Damit wird die Teleologie politisch-kultureller Wertesysteme zugunsten einer Neuordnung des empirischen Materials nach globalen ökonomischen Zusammenhängen überwunden. Die Interaktion der verschiedenen Kulturen gelte es systemtheoretisch auf ihre Reaktionsweise gegenüber dem Anpassungsdruck des marktvermittelten world-system zu bedenken.²³ Problematisch und deshalb auch nicht unwidersprochen²⁴ bleibt die starke Konzentration auf die ökonomische Determination gesellschaftlicher Verhältnisse²⁵. Immerhin gelingt es Wallerstein nicht nur, „to isolate types of events and to attribute a meaning to the replacement of one type by another type“²⁶, sowie die zeitgleiche Existenz verschiedener Entwicklungsstadien und -typen zu beschreiben, sondern

einen Erklärungsansatz in der jeweiligen Stellung im world-system für die Interaktion von Gesellschaften zu liefern, der die Deskription und normative Feststellung von höherwertigen und entwicklungsfähigen Kulturen einerseits und niederen, zu Stagnation und Untergang verurteilten andererseits, überschreitet.²⁷ Die Rezeption dieses Konzepts in der westdeutschen Historiographie blieb eher marginal²⁸, in der DDR fand sie faktisch nicht statt.

Unbestritten zeigen die politischen Ereignisse der Jahre 1989/91 (Zusammenbruch zuerst der kleinen ost- und südosteuropäischen Länder des Realsozialismus, schließlich der Sowjetunion und damit Öffnung zu den Wirkungen des Weltmarktes und zum world-system; mit dem Golfkrieg unverhüllt wahrnehmbare Konfrontation zwischen Nord und Süd im Gewand eines Regionalkonflikts auf der arabischen Halbinsel; Aufbruch weiterer, unter der sowjetischen Militärhegemonie nur schwelender südosteuropäischer Regionalkonflikte) einen beschleunigten Wandel gesellschaftlicher Konstellationen an.

Der Transformationsprozeß, in dem die Menschheit steht, hat aber weitere Dimensionen, die mit dem Schlagwort der globalen Probleme und der drängenden Notwendigkeit ihrer Lösung bezeichnet sind (Umweltschäden, Kollaps der Weltwirtschaftsbeziehungen, Revolutionierung der Arbeitswelt durch Veränderung der Produktionsmittel, Problematik der weltweiten Migrationsprozesse; demographische Entwicklungen usw.).²⁹ Die Wirkungen dieser Transformationsprozesse auf die Voraussetzungen für Universalgeschichtsschreibung sind widersprüchlich.

Das Verschwinden der realgeschichtlichen Alternative (zumindest in ihrer osteuropäischen Ausformung, da die weitere Entwicklung in China noch kaum absehbar zu sein scheint) zur modernen bürgerlichen Gesellschaft und der von ihr als Zentrum des Weltsystems dominierten Weltwirtschaft hat die marxistisch orientierte Geschichtswissenschaft in eine schwere (und in der Optik zahlreicher Kommentatoren sogar finale) Legitimationskrise gestürzt. Die noch bevorstehende Bilanzierung der östlichen Geschichtsschreibung kann die Augen nicht davor verschließen, daß oftmals die Marxsche Methode gerade nicht auf die eigene Gesellschaft angewandt, Marxismus damit in ein apologetisches statt gesellschaftskritisches Denken verwandelt wurde. Nach stärkeren Bemühungen um Universalgeschichte in den fünfziger und sechziger Jahren schwanden später die daraus hervorgegangenen Innovationsimpulse unter der Last der Anomalien im Paradigma. Die Restauration nationalgeschichtlicher Ansätze im Zeichen der Suche nach nationaler Identität als Stabilitätsfaktor in der realsozialistischen Gesellschaft führte zur Marginalisierung universalhistorischer Überlegungen. Problematisierungen des Marxschen Herangehens wurden kaum weiterverfolgt; dabei hatte Marx selbst, der anfangs vom klassischen europäischen Interpretationsdreieck England-Frankreich-Deutschland ausgegangen war, unter dem Ein-

druck späterer Studien vor allem zur spanischen und russischen Geschichte vor allzu eiligen Verallgemeinerungen seiner früher formulierten Einsichten gewarnt. Anstatt den Entwurf einer Formationsfolge, wie er den marxistischen weltgeschichtlichen Überlegungen zugrunde lag, als Arbeitshypothese zu problematisieren,³⁰ wurde der Ausweg in der Mehrzahl der Fälle in der Dogmatisierung der Hypothesen oder der Flucht in die Fragmentierung gesucht. Warnungen vor dem Sieg des Schemas über das Material (man denke für die DDR-Forschung etwa an die Diskussion über die asiatische Gesellschaftsformation, über die Situierung des Bürgertums vor dem 19. Jh. im Klassenschema, die Forschungen zur spanischen Geschichte sowie zur Berücksichtigung der Entwicklungsländer in der sog. allgemeinen Geschichte) wurden allzu oft in den Wind geschlagen. Gegen eine idealtypische Modellierung des nordwesteuropäischen Entwicklungsweges ist im Marxschen Werk auch die Vorstellung verschiedener Wege (England, Holland, Frankreich, mit Schwerpunkt auf der englischen Ökonomie) zum modernen bürgerlich-kapitalistischen System angelegt – man vergleiche etwa das Kapitel „Geschichtliches über das Kaufmannskapital“ im dritten Band des „Kapital“, das nach dem Zweiten Weltkrieg in Westeuropa die überaus fruchtbare Dobb-Sweezy-Debatte hervortrieb.

Auch diese Problematisierung des Marxismus ist unzureichend aufgegriffen worden, entsprechende Überlegungen blieben aufs Ganze gesehen gerade wegen ihrer Rezeptionsbereitschaft gegenüber dem westeuropäischen unorthodoxen Marxismus marginal und folgenlos.³¹ Innovationspotentiale, wie sie die an der Marxschen Methode orientierte Historiker in die westeuropäische Geschichtsschreibung einführten, wurden in den realsozialistischen Ländern mit wenigen Ausnahmen ignoriert. Parallele Entwicklungen in Mittel-, Ost- und Südosteuropa (insbesondere in der polnischen Geschichtsschreibung) blieben ebenfalls weitgehend unbeachtet. Ebenso wie der Realsozialismus vor seiner Mitverantwortung für die Lösung globaler Probleme kapitulierte, verweigerte sich die Historiographie zunehmend der Weltgeschichte. Dem Provinzialismus der Kommunikation entsprach die provinzielle Beschränkung der Fragestellungen.

Die Legitimationskrise des Marxismus belastet auch die Universalgeschichtsschreibung, die dem nur entgehen wird, wenn sie das vor allem auf die Hegelsche Theorie zurückzuführende und von der Praxis wenigstens der letzten drei Jahrzehnte unterstützte Mißverständnis aufklärt, sie sei per definitionem teleologisch.

Der Zusammenbruch des Realsozialismus hat aber zugleich den Blick freigegeben auf eine wieder offene und bewegte Geschichte, die der Langeweile der posthistoire entgangen ist: Die neugewonnene Konstellation verlangt nicht nur für den europäischen Raum nach Orientierungswissen, für das die Einlösung der „zeitgemäß formulierten Zielvorstellungen von einer bürgerlichen Gesellschaft im demokratisch-republikanischen Verfassungs- und Rechtsstaat als einzige Vision

übrig(bleibt)³². Die publizistisch so oft bemühte multikulturelle Gesellschaft stellt nicht nur als Elitensymbiose auf europäischer Ebene oder als Immigrantengstrom in die reichen Länder des „Nordens“ eine Herausforderung dar. Sie existiert in vielen Regionen der Erde, in denen sie nicht als Perspektive aus dem Zuzug in seit langem unter nationaler Flagge konstituierte Siedlungsräume von relativer ethnisch-kultureller Einheitlichkeit ansteht, bereits seit langem: Man denke an die religiösen Mischgesellschaften auf der arabischen Halbinsel, die ethnische Vielfalt in zahlreichen afrikanischen Ländern, die offenkundig alles andere als endgültig zur Einheit zusammengewachsenen Vielvölkerstaaten Ost- und Südosteuropas usw. usf. Diese Prozesse fordern zu Überlegungen heraus, wie eine solche multikulturelle Gesellschaft mit ihrer kombinierten und komplexen historischen Identitätsvielfalt fertig wird,³³ ihr eigenes Gewordensein reflektiert.

Die Verführung ist groß, die „westliche Welt“ als alleiniges Modell – bestätigt durch das Ende der sich explizit als Alternative empfehlenden realsozialistischen Gesellschaft – für die Neuordnung der Weltordnung zu präsentieren und diesen Versuchen mit der Konstruktion eines entsprechenden universalen Geschichtsbildes zu assistieren. Ein solches Herangehen übersähe allerdings, daß das Ende der Systemauseinandersetzung zwischen Ost und West nicht mit dem Ende der globalen Herausforderungen einhergeht, vielmehr durch das Abschmelzen der Machtblöcke die tatsächlichen Widersprüche erst offensichtlich und nicht mehr von einer Scheinalternative mehr oder minder untauglicher Lösungsversuche überdeckt werden. Im übrigen wird in dieser Diskussion um das zuletzt von Fukuyama annoncierte Ende der Geschichte die innere Widersprüchlichkeit der sog. westlichen Werte (worunter im allgemeinen das Bekenntnis zu Liberalismus und Liberalität, Zentralstellung der Menschenrechte und Kontrolle der Marktwirtschaft durch die Sozialstaatsbindung des Eigentums genannt werden) in deren Genese und Etablierung kaum thematisiert, selten gefragt, inwieweit ihre Durchsetzung gegenüber Gesellschaften, die dies eher als Kulturimperialismus der sog. reichen Länder des Nordens zurückweisen, nicht nur die verfügbaren Kräfte weltpolitischer Regulierung übersteigt, sondern selbst unkontrollierbare Konfliktfelder schafft und den intendierten Modernisierungseffekt in einer internen Widersprüchlichkeit blockiert.

Wenn die Beobachtung zutrifft, daß Konjunkturen des universalhistorischen Denkens mit Krisen des Entwicklungspotentials der Geschichtswissenschaft in Zeiten eines gravierenden Wandels der Grundlagen für das Zusammenleben der Menschheit auf unserem Kontinent zusammenfallen, dann ist ein Aufschwung zu prognostizieren, der keine Wiederholung bisheriger Erklärungsmuster, sondern ein Neuanfang sein muß.

Wir erleben gegenwärtig das Paradox, daß die Notwendigkeit einer breiteren Wahrnehmung der historisch gewachsenen Vielfalt der immer mehr zusammen-

gehörenden Welt durchaus empfunden und reflektiert wird,³⁴ Konzepte von Universalgeschichte aber eher am Rande diskutiert werden.

Kategorien, die für die Strukturierung der universalgeschichtlichen Entwürfe in vorangegangenen Etappen zentral waren (Nation im 19. Jh., Klasse im 19. und 20. Jh.), dürften im Prozeß der Erneuerung des universalhistorischen Denkens nicht verschwinden, werden aber zu historisieren sein. Ihre Gültigkeit beschränkt sich auf einen meßbaren Zeitraum, der weniger mit ihrer „objektiven“ Qualität als vielmehr mit der Dauer ihrer Akzeptanz als identitätsstiftendes Strukturmerkmal der Gesellschaft zusammenhängt (und insofern ihr mögliches „Wiederauftauchen“ einschließt, wovon die Strukturierung der historischen Wahrnehmung in Südosteuropa heute entlang sog. nationaler Identitäten beredtes Zeugnis ablegt).

Soll universalgeschichtliches Denken eine Zukunft haben, wird es sich mit den schwerwiegenden Einwänden auseinanderzusetzen haben, die gegen seine bisherigen Stadien vorgebracht worden sind: Akzeptable Antworten sind weder die vorrangig aus Antike und Mittelalter überlieferte, einfach additive Geschichte der bisher bekannten Welt, d.h. *Weltgeschichte*, u.U. schon verknüpft mit einer Apologie jener Gesellschaft, in der ihre Autoren lebten, noch allein *Universalgeschichte* des Zusammenwachsens zu einem wesentlich ökonomisch determinierten world-system seit dem 15. Jh., die die Dominanz der anfangs europäisch, heute im Dreieck von Nordamerika, Europa und Südostasien bestimmten kapitalistischen Gesellschaft ins Zentrum stellt. Der in Vorschlag gebrachte Begriff der *Globalgeschichte*³⁵ will auf eine neue Qualität abheben, die Verschiedenartigkeit der Wege der einzelnen Gesellschaften bzw. Kulturen vor eine heute gemeinsame, mithin globale Problemlage in das Zentrum des Interesses zu rücken.³⁶

Wenn die bisherige Geschichte als die Geschichte des Aufeinandertreffens verschiedener Kulturen und als Geschichte der Versuche, diese Begegnungen im Sinne von Hegemonialverhältnissen aufzulösen, betrachtet wird, dann hat Universalgeschichte – hierauf weist die postmoderne Kritik an der „universalgeschichtlichen Vernunft“ engagiert hin – diese Perspektive allzuoft in teleologisch-apologetischer Manier fortgeschrieben, anstatt sie zu entschleiern (Universalgeschichte als Instrument des Eurozentrismus bzw. eines unreflektierten Totalitätsdenkens). Im Falle Karl Lamprechts etwa verband sich dies mit seinem zwiespältigen Versuch, expansive Kulturpolitik als Bestandteil von Weltmacht-politik und universalhistorische Forschungen miteinander in Verbindung zu setzen.³⁷

Globalgeschichte hätte demgegenüber auf zwei Ebenen anzusetzen: Zum einen sind – seit dem Beginn der Neuzeit massiv beschleunigte – globale Integrationsprozesse zu beschreiben, die in gleichberechtigt wechselseitige und abhängig einlinige Abhängigkeitsverhältnisse im Rahmen des world-system führen, zum anderen Differenzierungen zu analysieren, die zu unterschiedlichen Reaktionen

auf synchrone und zunehmend gemeinsame Herausforderungen führen. Diese Differenzierungen konstituieren in ihrer Abfolge und Strukturiertheit *spezifische Wege der historischen Entwicklung*, die in der jeweiligen kulturellen Identität wurzeln und diese prägen. Dem gewählten Ansatz entsprechend, kann eine normative Etikettierung in reguläre Hauptpfade und Sonderwege nicht den Ausgangspunkt der Untersuchung bestimmen.

Es erhebt sich die allein schon forschungspraktische Frage, von welchen Basisentitäten dabei auszugehen wäre: Die Angebote reichen von einem nur unscharf bestimmten Kultur-, Kulturkreis- oder Gesellschaftsbegriff bis zu einer fragwürdigen retrospektiven Verlängerung des Nationsbegriffs. Als Kriterium läßt sich sicherlich allgemein formulieren, daß über einen längeren Zeitraum stabilisiert die Kohäsionskräfte im Inneren einer solchen Entität, die für die Identitätsbildung entscheidend sind und sich als abgrenzende Eigentümlichkeiten gegenüber benachbarten, als das Andere aufgefaßten, Einheiten bemerkbar machen, die Zentrifugalkräfte übersteigen. Sie werden deshalb weder automatisch von politisch-administrativen, sprachlich-kulturellen oder wirtschaftsräumlichen Grenzen erfaßt, unterliegen zugleich Veränderungen in den längerfristigen Transformationsprozessen, die eine Verschiebung in der Wertigkeit einzelner Faktoren nach sich ziehen. Um diesen veränderlichen Charakter zu unterstreichen, Mißverständnisse gegenüber einer Präponderanz kultureller Definitionsmerkmale (im engeren Sinne) auszuschließen, die m.E. die Begriffe der Kulturen bzw. Kulturkreise nahelegen, wird der Begriff der *historischen Großregion* vorgeschlagen. Mit Hilfe der der modernen Geschichtswissenschaft zur Verfügung stehenden quantifizierenden Möglichkeiten wären diese als Ausgangspunkt für eine globalhistorisch-vergleichende Analyse nach dem oben genannten allgemeinen Kriterium zu bestimmen: Dies bezieht sich auf die Reichweite der durch Warenströme und Preisausgleich signalisierten Marktbeziehungen ebenso wie auf die an der Entscheidungseffektivität meßbaren Reichweite staatlich-administrativer Strukturen, die kulturelle und sprachliche Vereinheitlichung eines Gebietes usw.³⁸

Von hier ausgehend wäre in einem zweiten Schritt die komparatistische Untersuchung von verschiedenen Wegen zu leisten, auf denen in den historischen Großregionen mit den Anforderungen an innere Transformation zur Bewältigung von Anpassungsprozessen an zunehmend globalisierte Herausforderungen umgegangen wurde (Verhältnis zu den natürlichen Umgebungsbedingungen; Identitätsbewahrung und Integrationsfähigkeit in der interkulturellen Kommunikation; Situierung im Zentrum-Semiperipherie-Peripherie-Schema des world-system).

Vor einem solchen Hintergrund, der hier aus Raumgründen höchst allgemein bleiben muß und eine nähere Ausarbeitung in einem Programm vergleichend angelegter empirischer Forschungen erfordert, scheint eine neue Qualität von

Universal- als Globalgeschichte denkbar, die nicht überlebte Determinismen, sondern die Verknüpfung von Faktoren zum Ausgangspunkt nimmt.³⁹

Wenn Lamprecht über seine Erwägungen zum Verhältnis von induktiver und deduktiver Arbeitsweise⁴⁰, zum Stellenwert vergleichender Forschung, dem quasi mentalitätsgeschichtlichen Ansatz sowie seinem Bekenntnis zu Interdisziplinarität und Internationalität hinaus für eine solche Perspektive interessant ist, dann vor allem wegen seiner großen Aufmerksamkeit für die strukturellen und institutionellen Voraussetzungen komparatistischer Geschichtswissenschaft. Lamprecht versuchte den Widerspruch zwischen den notwendigerweise eher zur geschichtsphilosophischen Erörterung hinneigenden universalhistorischen Einzelarbeiten und den eher inkohärenten Kollektivwerken durch die Konzipierung eines Instituts aufzulösen, das auf die Realisierung eines großangelegten Forschungsplanes eingeschworen war (und gleichwohl durch seine Mitarbeiter zahlreiche davon unabhängige Glanzleistungen vollbrachte⁴¹). Wir kehren damit zu der eingangs beschriebenen mißlichen Lage auf dem Gebiet der Universalgeschichte heute zurück: Eine vergleichbare längerfristige Mobilisierung wissenschaftlicher Ressourcen in einem institutionellen Rahmen ist die wünschenswerte, wenn nicht notwendige Voraussetzung für Fortschritte auf diesem Gebiet. Die hochschulpolitische Konstellation an deutschen Universitäten und auch den außeruniversitären Forschungseinrichtungen ist dafür wenig günstig. Insofern böte der über allerlei Wirren (die mehrere Beiträge dieses Kolloquiums aufgezeigt haben) erhaltene institutionelle Zusammenhang des Leipziger Instituts für Universal- und Kulturgeschichte nötige Voraussetzungen. Dann stünde allerdings Ausbau der Potentiale vergleichender Forschung (und Lehre), nicht aber die weitere „Normalisierung“ zu einem Lehrstuhl der überall anzutreffenden Art auf der Tagesordnung.

1 Universalgeschichte, hrsg. von E. Schulin, Köln 1974.

2 Ebd., S. 12.

3 Cahiers de l'histoire mondiale, Bd. Iff., 1953ff.

4 History of Mankind, Cultural and Scientific Development, 6 Bde, New York/ London/ Paris 1963-1969.

5 Vgl. die Bibliographie in Schulin, a.a.O., S. 381ff. Über den heutigen Auseinanderfall von Geschichts- und Sozialwissenschaften in der nordamerikanischen Wissenschaftslandschaft vgl. dagegen A. Abbott, History and Sociology: The Lost Synthesis, in: Social Science History 1991, vol. 15, S. 201-238.

6 Vsernimaja istorija. Glavn. red. E. M. Zukov, 10 Bde, Moskva 1955-1965 (dt.: Weltgeschichte in zehn Bänden, Hauptredaktion I. M. Zukov, Berlin 1961-1969).

7 L. Niethammer, Nun muß zusammenwachsen, was sich auseinanderentwickelt hat. Zur Lage von Historischer Orientierung und Geschichtskultur in Deutschland am Ende seiner 40jährigen Teilung, in: Historische Orientierung und Geschichtskultur im Einigungsprozeß, hrsg. von J. Calließ, Loccum 1991, S. 38.

8 Weltsystem und Geschichte, hrsg. von H.-H. Nolte, Göttingen 1985, S. 10 (=Zur Kritik der Geschichtsschreibung, Bd. 3).

Universalgeschichte heute: einige Bemerkungen

- 9 H.-U. Wehler, Selbstverständnis und Zukunft der westdeutschen Geschichtswissenschaft, in: *Geschichtswissenschaft vor 2000. Perspektiven der Historiographiegeschichte, Geschichtstheorie, Sozial- und Kulturgeschichte*. Festschrift für Georg G. Iggers zum 65. Geburtstag, hrsg. von K. H. Jarausch, J. Rüsen u. H. Schleier, Hagen 1991, S. 78.
- 10 Zu dessen Entwicklung vgl. den Beitrag von M. Zeuske in *COMPARATIV 4/1991*, S. 54-77.
- 11 Die Ungleichgewichte dieser aus eigenen Feldforschungen und Rezeption der in- und ausländischen Diskussion gewonnenen Basis zeigen die als Hochschullehrbuch konzipierten Darstellungen u.d.T. *Allgemeine Geschichte des Mittelalters*, hrsg. von B. Töpfer, Berlin 1985; *Allgemeine Geschichte der Neuzeit 1500-1917*, hrsg. von M. Kossok, Berlin 1986; *Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit. 1917 - Gegenwart*, hrsg. von H. Piazza u. H. Kaeselitz, Berlin 1988; daß die Forschungen zur Weltgeschichte für frühere historische Epochen auf weit systematischer ausgebildeten Potentialen ruhten, belegt wohl v.a. der Band *Weltgeschichte bis zur Herausbildung des Feudalismus*, hrsg. von I. Sellnow, Berlin 1977.
- 12 *Annales E.S.C.*, janv.-févr. 1986, S. 6. Vgl. dazu auch die ikonoklastische Analyse von H. Couteau-Bégarie, *Le phénomène nouvelle histoire. Grandeur et décadence de l'école des Annales*, Paris 1989 über die Begrenzung der selbsternannten *nouvelle histoire* in Raum, Zeit und Problemsicht (S. 168-208).
- 13 F. Dosse, *L'histoire en miettes. Des „Annales“ à la „nouvelle histoire“*, Paris 1987.
- 14 I. Wallerstein, *L'homme de la conjoncture*, in: *Lire Braudel*, hrsg. von M. Aymard u.a., Paris 1988, S. 10. Wallerstein sieht Braudel dabei als Ausnahmeerscheinung in der französischen Historiographie und erklärt diese Sondersituation mit dem Rückzug aus den institutionalisierten „*nouvelles Annales (postbraudeliennes)*“: „Ne retenant que son rôle d'administrateur de la Maison des sciences de l'homme, Braudel échappe à l'„émiettement“ que beaucoup déclinent dans les „nouvelles“ Annales et dans l'EHESS“. (ebd.) Zur Diskussion dieser Einschätzung vgl. die Standpunkte von J. Revel, *The Annales: Continuities and Discontinuities*, in: *Review*, vol. 1, n.3/4 (winter/spring 1978), S. 9-18 und T. Stoianovich, *Social History: Perspective of the Annales Paradigm*, in: ebd., S. 19-48; neuerdings P. Burke, *Offene Geschichte. Die Schule der „Annales“*, Berlin 1991, bes. S. 71ff.
- 15 Dies steht nicht im Widerspruch zu einer – oft jahrestagskonjunkturellen – Besinnung auf einzelne Autoren; vgl. die Bemerkungen hierzu im Beitrag von R. vom Bruch in diesem Heft. Lamprecht selbst ist in letzter Zeit ebenfalls ausführlicher neu gelesen worden, ohne daß die Darstellung der universalgeschichtlichen Konzeption im Kontext der zeitgenössischen Auseinandersetzungen, besonders aber ihres Interesses für eine aktuelle Rezeption über Ansätze hinausgekommen wäre: vgl. den Beitrag von H. Schleier in *COMPARATIV 4/1991*, S. 78-85.
- 16 L. Niehammer, *Posthistoire. Ist die Geschichte zu Ende?*, Reinbek b. Hamburg 1989, S. 171.
- 17 Die letztgenannte Vorwurfsreihe aus der Sicht des Posthistoire resümiert u.a. der Beitrag von W. Ernst in diesem Heft, weshalb sie hier nicht ausführlicher vorgestellt werden muß. Auf welcher widersprüchlichen Weise der Topos vom Ende der Geschichte wiederum einer stark teleologischen Konzeption, die in ihrem Anspruch nicht anders als universalgeschichtlich zu nennen ist, zugrundeliegen kann, belegt F. Fukuyama, *Das Ende der Geschichte. Wo stehen wir?*, München 1992.
- 18 Vgl. L. Niehammer, *Posthistoire. Ist die Geschichte zu Ende?* Reinbek b. Hamburg 1989.
- 19 Wallerstein, *L'homme de la conjoncture ...*, S. 13-17.
- 20 Ebd., S. 19, v.a. mit Bezug auf E. P. Thompson.
- 21 Vgl. Anmerkung 12.
- 22 I. Wallerstein, *The Modern World-System I: Capitalist Agriculture and the Origins of the European World-Economy in the Sixteenth Century*, New York/San Francisco/London 1974; *The Modern World-System II: Mercantilism and the Consolidation of the European World-Economy, 1600-1750*, New York u.a. 1980; *The Modern World-System III: The Second Era of Great Expansion of the Capitalist World-Economy, 1730-1840s*, San Diego u.a. 1989
- 23 Vgl. etwa ders., *L'état actuel du débat sur l'inégalité mondiale*, in: ders. (Hrsg.), *Les inégalités entre états dans le système international: origines et perspectives*, Québec 1975, S. 7-25.

- 24 Vgl. beispielsweise die Diskussion in: *Comparative Studies in Society and History* vol. 18, 1976, S. 517-532; *Peasant Studies* vol. 6, 1977, S. 2-40; *American Journal of Sociology* vol. 82, n° 5, 1977, S. 1057-1101; *Economic History Review*, 2nd serie, vol. 35, 1982, S. 1-18; vol. 36, S. 580-585; Die grundsätzliche Kritik von R. Brenner, *Origins of capitalist development. A critique of Neo-Smithian Marxism*, in: *New Left Review* vol. 104, 1977, S. 25-92 versucht mit Wallerstein zu vermitteln: R. S. Gottlieb, *Feudalism and historical materialism. A critique and a synthesis*, in: *Science and Society* vol. 48, 1984, S. 1-37; H. Medick, *The transition from feudalism to capitalism. Renewal of the debate*, in: R. Samuel (Hrsg.), *People's History and Socialist Theory*, London 1981, S. 120-130.
- 25 Vgl. die Replik Wallersteins auf diese Vorwürfe zuletzt in: E. Balibar/I. Wallerstein, *Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten*, Hamburg 1990; vorher schon: T. Hopkins/I. Wallerstein, *World Systems Analysis: Theory and Methodology*, Beverly Hills 1982.
- 26 Vgl. A. Momigliani, *Two Types of Universal History: The Cases of E. A. Freeman and Max Weber*, in: *Journal of Modern History*, vol. 58, n° 1, 1986, S. 235.
- 27 In derselben Richtung M. Godelier (Hrsg.), *Transitions et Subordinations au capitalisme*, Paris 1991.
- 28 Vgl. v.a. die Sammelbände von D. Senghaas (Hrsg.), *Kapitalistische Weltökonomie. Kontroversen über ihren Ursprung und ihre Entwicklungsdynamik*, Frankfurt a. M. 1979; F. Fröbel/J. Heinrichs/O. Kreye (Hrsg.), *Krisen in der kapitalistischen Weltökonomie*, Reinbek 1981; J. Blaschke (Hrsg.), *Perspektiven des Weltsystems. Materialien zu Immanuel Wallersteins „Das moderne Weltssystem“*, Frankfurt a. M./New York 1983; *Weltsystem und Geschichte ...* (wie Anm. 8).
- 29 Vgl. zuletzt A. Kind/B. Schneider, *Die Globale Revolution. Ein Bericht des Club of Rome*, Hamburg 1991; aus der Wallersteinschen Sicht besonders S. Amin/G. Arrighi/A. G. Frank/I. Wallerstein, *Dynamics of Global Crisis*, New York 1982.
- 30 Vgl. dazu den Beitrag von W. Küttler im vorliegenden Heft und schon den Band *Formationstheorie und Geschichte. Studien zur historischen Untersuchung von Gesellschaftsformationen im Werk von Marx, Engels und Lenin*, hrsg. von E. Engelberg u. W. Küttler, Berlin 1978.
- 31 M. Kossok, *Revolutionärer und reformerischer Weg beim Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus. Ein Diskussionsbeitrag*, in: *Leipziger Beiträge zur Revolutionsforschung*, II, 16, Leipzig 1986, S. 6-39.
- 32 Wehler, a.a.O., S. 76.
- 33 Den Problemhorizont zeigen in beeindruckender Weise die Beiträge über außereuropäische Geschichtsschreibung in *Storia della storiografia, Rivista internazionale*, Bd. 19 (1991).
- 34 Vgl. etwa M. Geyer, *Aporias of Universalism*, in: *Geschichtswissenschaft vor 2000 ...*, S. 49-67.
- 35 Vgl. den Beitrag von M. Kossok in diesem Heft und die Beiträge der Konferenz von Bellagio über *global history*, auf die in diesem Beitrag verwiesen wird.
- 36 Eine solche begriffliche Differenzierung zwischen Welt-, Universal- und Globalgeschichte mag willkürlich erscheinen und muß ihre Konsensfähigkeit in der scientific community erst noch erweisen. Die kürzlich begonnene Diskussion um *global history* hat hier zunächst nicht mehr als einen Stein ins Wasser geworfen. Es ist vielleicht ein Charakteristikum der Universalgeschichte als geschichtsphilosophisch inspirierte Teildisziplin, daß sie individuellen Konstruktionen von Begriffssystemen und damit der Inkompatibilität einzelner Ansätze besonders ausgesetzt ist.
- 37 Eine ausführlichere Diskussion verdiente m.E. die Frage, inwieweit Lamprecht imperialistischem Politikverständnis tatsächlich nahe stand und inwieweit er um die Durchsetzung seiner wissenschaftspolitischen Ideen leidenschaftlich Bemühte eine politische Konjunkturwelle auf die Mühlen seiner Institutionalisierungsabsichten zu leiten suchte. Zu diesem Komplex am ausführlichsten bisher L. Schorn-Schütte, *Karl Lamprecht. Kulturgeschichtsschreibung zwischen Wissenschaft und Politik*, Göttingen 1984.
- 38 Eine Kooperation mit historisch orientierten Geographen kann sich hierbei als außerordentlich hilfreich erweisen, vgl. etwa Y. Lacoste (Hrsg.), *Géopolitiques des régions françaises*, 3 Bde, Paris 1986. Es ist absehbar, daß sich im Ergebnis dieser ersten Etappe des Forschungsprogrammes zugleich Perspektiven auf eine quasi innere „Wegeproblematik“ der definierten historischen Großregionen ergeben, die darauf hinweist, daß diese sich aus verschiedenen kleineren Regionen zusammensetzen

Universalgeschichte heute: einige Bemerkungen

und der Prozeß der Konstituierung zur historischen Großregion (und ihre evtl. Auflösung) selbst zu historisieren sei. Auch in diesem Punkt sind Lamprechts Überlegungen, die sich aus seiner Forschungserfahrung in der Landesgeschichte ergaben, von Interesse, zumal sie belegen, daß zwischen Regional- und Universalgeschichte eben kein Gegensatz besteht, wie häufig vermutet und in Einstellungen zur jeweils anderen Teildisziplin habitualisiert wird.

- 39 „Le déterminisme économique et démographique s'est effondré devant l'évidence mais aucun autre modèle déterministe achevé, fondé sur la politique, la psychologie ou la culture ne s'est présenté pour prendre sa place. Le structuralisme et le fonctionnalisme n'ont guère mieux réussi“ (L. Stone, Retour au récit ou réflexions sur une nouvelle vieille histoire, in: Le Débat, 1980, n° 4, S. 132) Universal- oder Globalgeschichtsschreibung wird vor diesem Befund ihre theoretischen Quellen unter dem Blickwinkel der Determinismuskussionen überprüfen müssen (M. Weber; P. Bordieu u. a.); in der marxistischen Überlieferung wäre hier zuerst auf Antonio Gramscis Konzept der über die società civile und die società politica ausgeübten Hegemonie zu verweisen, die sich von einem deterministischen Systemdenken weitgehend abkoppelt. Gramsci ist auch deshalb besonders interessant, weil in seinem Verständnis des Politischen bereits jene Erweiterung zur Kultur-, Mentalitäts- und Institutionengeschichte skizziert, die die heutige Konjunktur der Untersuchungen zur political culture bestimmen.
- 40 Vgl. K. Lamprecht, Zur universalgeschichtlichen Methodenbildung, in: H. Schleier (Hrsg.), Karl Lamprecht. Alternative zu Ranke. Schriften zur Geschichtstheorie, Leipzig 1988, S. 374ff. Diese Orientierung auf die Verbindung von empirischer Arbeit und theoretischer Hypothesenbildung wie Schlußfolgerung wird auch in seinen Plänen zum Institutsaufbau (ebd., S. 365ff. und 421ff.) und der Verbindung zur Historiographiegeschichte, die sich in zahlreichen von Lamprecht betreuten Dissertationen ausdrückte, deutlich.
- 41 Man denke etwa nur an die bis heute Standardwerk gebliebene Geschichte des deutschen Buchhandels von Johann Goldfriedrich.